

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien

Flir, Alois

Innsbruck, 1865

Wien, am 17. Febr. 1831

Blut, das bald für euch wird hingegeben werden, weil Jesus Christus hier das Haupt des leidenden und sterbenden Leibes ist. Das Haupt ist das an sich leidende, das wahrhaft Leidende; alle Glieder leiden nur durch lebendige Theilnahme am Haupte. Jesus Christus ist also das Opfer, wir sind, wie nur Leidende und Sterbende durch Theilnahme an Ihm, so auch nur Opfer durch Ihn! In Ihm müssen wir leiden und sterben, an uns können wir es nicht, weil wir nur Glieder sind; in Ihm werden wir auferstehen, und Seine Herrlichkeit wird in dem Maße die unsrige werden, als Seine Opferung auch die unsere geworden.

Der Herr Jesus, *ὁ ἀρχηγός τῆς ζωῆς*, nehme Dich auf in sein Leben, und der heilige Geist laß Dich erkennen, daß Du aufgenommen bist in Jesus, in's Leben; der Herr Jesus nehme uns auf in sich, und verschließe uns in sich, daß wir in Ihm sind und bleiben, und außer Ihm nichts mehr wissen und haben; in Jesus Christus laß uns leben und weben, in Jesus Christus laß uns einander lieben und Freunde sein, und Brüder, und Eins, wie wir Eins sind mit dem Haupte. Es lobe Alles den großen, unendlichen Gott! es lobe Alles die heiligste Dreieinigkeit! den Vater, durch den Alles existirt, den Sohn, durch den Alles wieder lebt, den heiligen Geist, durch den wir erkennen, daß wir durch den Vater und durch den Sohn sind geschaffen worden, — durch Jenen, im Ausgang von Gott, durch Diesen, im Eingang in Gott! Der heilige Geist ist das Licht, durch welches das, was des Vaters ist, in das, was des Sohnes ist, die beiderseitige Schöpfung, offenbar wird; der heilige Geist ist das Feuer, wodurch wir auch wieder den Vater und den Sohn lieben, die uns zuerst geliebt haben, und ihn, den hl. Geist selber, durch dessen Feuer wir lieben! Alles sind wir und haben wir durch die heilige Dreieinigkeit, hochgelobt in alle Ewigkeit! Amen.

Wien, am 17. Febr. 1831.

Innigst geliebter Freund!

Mit Sehnsucht habe ich auf Deinen Brief gewartet. Denn ich habe einen ungemeynen Trieb in mir, Lebendiges zu sprechen und Lebendiges zu hören, kurz, mit Andern in schöner

Gemeinschaft zu leben. — Nun finde ich aber durch die Erfahrung, daß die Meisten, mit denen ich hier umgehe, im Leben nicht fortschreiten, sondern in einer gewissen Zerstreung, ohne Ernst, ohne Anstrengung ihre Tage zubringen. Und doch sind sie noch weit die Besten, die man hier antreffen kann. — Meinen Umgang mit ihnen abbrechen, das will ich nicht; erstlich weil sie das erbittern müßte und nicht erwünschte Folgen haben würde; dann, weil ich wenigstens nach Kraft und Möglichkeit, so lange ich bei ihnen bin, veredelnd auf sie einwirken will. — Ich suche daher mein Verhältniß zu ihnen lebendig zu handhaben, wenn auch der Erfolg meinem Bemühen nicht entsprechen sollte; aber eben weil sie nicht selbst lebendig thun und leben, weil sie mehr *de potentia* gut und edel und tüchtig sind, als *de actu*, so ist unser Verhältniß kein gleiches. Es geht mir daher wie dem Adam im Paradiese, der sich nach einem ihm gleichen Geschöpfe sehnte. Es wird Dir nun klar sein, warum ich Dein Schreiben mit besonderer Sehnsucht erwartete. — Dein Brief selber nun kommt mir vor, als wenn Du schon ein ausgemachter Diplomatiker, oder Publizist, oder wie ich Dich benamsen soll, wärest und als — solcher ihn geschrieben hättest. Denn schweigend vom eigenen Herzen, schweigend von Deinen Privatverhältnissen, schauest Du in das weite, vielbewegte Leben hinaus, und lässest darüber aus dem adyton des Innern Deine Stimme ertönen. — Ich aber höre Dir zu, und erwäge im Gemüthe Deine Worte, und betrachte Dich, — und will Dir nun darauf erwiedern, was mein Wesen mir vorgibt. —

Daß Du die L. . . . er Geschichte richtig in's Auge faßtest und Deine Ansicht vor die rechte Stelle brachtest, freuet mich zweifach. Erstlich, weil die Unruhen nun zu Ende sind, welche, obgleich aus Kleinem und Privatspannungen entstanden, bei dem blinden und impetuösen Wesen der Menschen, sicher sich immer vermehrt, und weiß Gott, wie weit um sich gegriffen, weiß Gott — welche Folgen gehabt hätten. Ich habe vor gewaltthätigen Revolutionen einen innerlichen Abscheu. Denn es ist schaudervoll, den Fürst und das Volk, die in so innigem, so heiligem, so bedeutungsvollem Verbande stehen, wie Sonne und Planeten, in gewaltsamer Spaltung und Befeindung zu sehen. Dem Erkenner des Wesens des Staates muß dieß ebenso grausig sein, als wenn im Hause Streit und

blutiger Kampf — ja Todeskampf — zwischen Vater und Sohn entsteht. Der berühmte Erasmus von Rotterdam war von der Heiligkeit der Verbindung zwischen Fürst und Volk so durchdrungen, daß er eine Empörung in keinem Falle für erlaubt hielt. Dieser Ansicht bin ich nicht; wohl aber meine ich, ein Volk soll das Aeußerste eher versuchen, bevor es sich empört. Daher bin ich mit den Polen auch darin unzufrieden, und ich zweifle nicht, daß ihre That furchtbar gefühnet wird; aber auch der Czar verdient eine Sühne, und wer weiß, was die Zeiten entrollen. Denn das Böse wird durch aus auch schon in diesem Leben bestraft, was am sichtbarsten wird, wenn das Böse ein historisches ist. (Historisch ist mir, was der Historie angehört.) Denn das Böse hat ja nothwendig seine Folge auf den Geist, oder auf Geist und Körper zugleich. Der nothwendig daraus entstehende Zustand ist die Strafe, und ich weiß nicht, ob man im Geistigen an eine andere Bestrafung zu denken hat. Doch ich käme bald dorthin, wohin ich jetzt nicht will.

Zweitens dann freue ich mich, weil Du Gelegenheit hattest, diese That zu thun, die Dich der Regierung und dem Volke empfehlen muß. Wenn es wirklich dazu kommt, daß Du zum Landtagsdeputirten gewählt wirst, so eröffnet sich ein herrlich Leben für Dich! — Wenn aber auch dies Dir nicht vergönnt sein sollte, so ist Dir doch der Weg, vieles Gute zu begründen, nicht verschlossen. Denn hast Du nicht besonders wichtige Ansichten zum Wohle des Landes, so ist Deine Repräsentation von keiner Bedeutung; hast Du aber solche Ansichten, so wird es der Regierung, oder zuerst einmal einem hohen Beamten willkommen sein, wenn du im Stillen und bescheiden Deine Mittheilungen machst. Denn bei einer wohlwollenden Regierung kann jeder Staatsbürger, ja wohl Jeder überhaupt, wenn er kraft seiner Natur und Erfahrung befähigt ist, faktisch — ein Vertreter des Volkes, faktisch — ein Rath sein. Die Meisten meinen, eben dies schöne Vorrecht sei in allen Ländern benommen, wo keine freie Presse sei. Aber, vorausgesetzt, daß die Regierung eine wohlwollende ist, bin ich fest überzeugt, daß hiezu die freie Presse nicht nöthig ist. Denn der Hauptgrundsatz der Censur ist wohl, alle Opposition gegen Staat und Religion zu hindern, weil sonst die Würde Beider, und nur zu oft auch der Friede, gefährdet wird. —

Ist aber die Opposition eine evident weise, und wird sie der Regierung freundlich und im Stillen gemacht, so muß die Regierung, wenn sie nicht starrsinnig ist, dieselbe respektiven und mit Dank aufnehmen. Die Neuerung geht dann von der Regierung selbst aus, welches eben der rechte Entwicklungsgang ist. — Freilich wohl ist der Urheber des Guten dann nicht weit und breit bekannt und berühmt; aber der Gute will das Gute, und sonst nichts. — Ich bin nicht der Meinung, daß man wegen äußern Verhältnissen nicht tüchtig wirken könne: es fehlt meist am Innern, aber die Schuld wird dann, wie Callustius bemerkt, auf's Aeußere geschoben. „Das Genie dringt durch, wie Quecksilber“, ist der Spruch Napoleons. Wenn Du daher im Politischen Dich hervorzuthun strebest, so fürchte nicht, daß Dir die Gelegenheit dazu fehlen werde, aber sieh' zu, daß Du zuerst ein tüchtiger Politiker bist, daß Du die Bedürfnisse des Landes durchschauest und die Mittel der Abhilfe erkennest. Aber Alles, was Du da vorbringen willst, muß evident sein. — Es ist doch etwas Begeistertes in der Manneskraft! Einsam wandelt er durch's stille Thal hin, und entwickelt und erzeugt Gedanken aus der Tiefe des Geistes, die den Zustand eines Volkes — vieler Völker — ändern und neu gestalten können. Wer die Kraft in sich fühlt, der ist dazu berufen! und wer den Muth hat, das Innere in's Aeußere hinzustellen, und die Art versteht, wie er dies anzu-gehen hat, wird auch — wahrscheinlich — das Gute bewerkstelligen, und gelangt es, aus Mängeln der andern Seite, dennoch nicht, so ist es doch herrlich und wonnig, Gutes und Großes versucht und gewollt zu haben! —

Also sieh', Du Politiker, Dir gegenüber wäre ich nun selbst bald einer geworden! — Doch nun will ich den ersten Theil Deines Briefes beantworten, und dann — Dies und Jenes von mir selber noch beifügen. — Du findest es unrecht, daß man das Christliche nicht auf die Bühne bringen oder vielmehr nicht darauf kommen lassen will. Es kommt darauf an, was das Christliche, das da vorgestellt werden soll, ist. Denn es würde frommen Gemüthern frevelhaft erscheinen, Dies und Jenes auf der Bühne darzustellen. — Doch ich nahm darauf in der Tragödie schon große Rücksicht, indem mein Gemüth selber sich scheute, Manches zu sagen und darzustellen. — Sonst aber habe ich diese Ansicht: die Tra-

gödie und Comödie müssen dem Volke eine Lebensanschauung schaffen; je lebendiger das Volk, desto leichter ist es, ihm die Erzeugnisse des Geistes vorzuhalten. Doch zu Zeichen reden — ist närrisch. Ich habe daher keine Lust, für dieses Volk Etwas zu machen: weder Christliches, weil es ihnen schon ganz fremd ist, noch Patriotisches, weil es nur beklatscht aber nicht gefühlt wird, nichts Schaudervolles aus der wunderbaren Geschichte des Lebens, weil diese Alltagsleute dafür keinen Sinn mehr haben. Wenn ich daher noch Tragödien mache, so mache ich sie nicht für das Wiener Publikum, sondern entweder für ein ander Volk, oder gar — für eine andere Zeit. — Ist die Dichtungskraft in mir im Drang' und Trieb', so will ich sie nicht mit Gewalt verdrücken, sondern was leben und weben will, will ich leben und weben lassen. Die Schlechtigkeit des Publikums soll mich also nicht hindern, den Geist schaffen und wirken zu lassen. — Unregender, begeisternder wäre es wohl, wenn man vor ein tüchtig Volk ein großartig Leben hinweisen könnte. Ich habe ein unabweisbares Streben, so zu wirken, daß es in die Gegenwart eingreife. Doch hoffe ich, dies mein Streben in Tyrol erfüllen zu können, weil dort weit minder Zerstreungen sind, somit weit mehr Ernst, mehr Eigenthümlichkeit, mehr Empfänglichkeit. Die Geistlichen soll Geistliches erwecken und erfreuen, die Studenten — Freisinniges und Ideelles und jugendlich Kräftiges, die Bauern Geschichten von ihren Thälern und Gauen. Also selbst im kleinen Lande — meine ich noch das Einzelne ansprechen zu müssen, — ob Etwas Alle erfreuen und begeistern könnte, weiß ich nicht. Aber ich werde jenen alten Brauch der alten Säger, der Barden, Rapsoden und Minnesänger nachahmen, — ich werde nämlich meine Gedichte selber in freundlichen Kreisen, die sich freudig um mich schließen, vorsprechen in lebendiger Sprache. — Denn ich habe schon erfahren, wenn ich selber es thue, ergreift es Alle, begeistert es Alle; das Dunkle kläre ich auf, die Kraft des Gedankens dringt durch kräftige Sprache unwiderstehlich in's Gemüth — kurz — ich lebe, wenn ich so rede, und es leben Die, welche mich hören. — Es ist wahr, so ein Wirken ist nicht so weit, nicht so allgemein; — sei dem, wie ihm wolle — es ist ein Wirkliches, ein Lebendiges, und es ist mir nur leid, daß das entzündete Feuer sobald wieder in

den Menschen auslicht, und nicht gepflegt und erhalten wird, wie Vesta's heilige Flamme. — Gerade jetzt schreibe ich meine Anschauungen, die ich vom „Prometheus“, einer Tragödie des Aeschylus habe, nieder, und werde dann die Schrift einer Gesellschaft von Malern und Bildhauern vorlesen, und sie das alte Leben, so weit es mir möglich, fühlen machen. — Das Schicksal meiner Tragödie ist mir noch unbekannt; sie ist in den Händen des Theatersekretärs Schreyvogel, dem es Hr. v. Gr. hintrug, und mich selber bald aufführen wird. — Vor der Hand einmal danke ich Dir für Deinen Antrag.

Daß ich in Bälde — nämlich am Schlusse des Schuljahres — Dich sehen werde, wird Dir schon mein Bruder gemeldet haben. Es ist fast so viel als gewiß. Ich gehe nach Brixen. — Wann ich aber Priester werde, weiß ich noch nicht, aber daß ich Priester werden kann, ist nun fast entschieden. Denn es haben sich in dieser kurzen Zeit Ideen entwickelt und festgesetzt, und aus diesen wird sich das Leben gestalten. Doch über alles Dieses will ich Dir etwa das nächste Mal schreiben. — Auf der Hofbibliothek studiere ich den Jesaias. Ich wollte, ich könnte noch einige Jahre eine solche Gelegenheit und solche Hilfsmittel haben

Wien, am 17. April 1831.

Mein innigstgeliebter Freund!

Schon lange staune ich über Dein Verstummen. Hast Du meine Antwort auf Dein liebes Schreiben nicht erhalten? Es ist mir dieß wahrscheinlich. Doch sei nun die Ursache Deines Schweigens welche immer — Gott gebe, daß sie keine traurige sei — ich kann und will nimmer einhalten, sondern muß, wie ich so oft im Stillen mit Dir rede, jetzt endlich — wenn auch nicht in lauten Tönen, doch wenigstens so, daß es Dir vernehmbar ist, mein Inneres ausbrechen lassen. — Denn ich weiß nichts Schöneres auf Erden, als daß wir einander lieben und in der Freundschaft mit einander leben. Die Freunde genießen jenes ideelle Leben, dessen Wirklichkeit von so vielen Unheiligen geläugnet wird. In der Freundschaft fühle ich mich geistig und glücklich; in der Freundschaft zerschmilzt die Selbstheit und alle ihre Qualen. Lieber,